

Das Ohr als Tor zur Welt

Diese Erkenntnis von DECKER-VOIGT möchte ich mit einem Ausspruch von BERENDT erweitern.

„Das Auge bringt den Menschen in die Welt,
das Ohr bringt die Welt in den Menschen“

aus „Nada Brahma – die Welt ist Klang“

Auf der nächsten Seite habe ich den Dialog zwischen Auge und Ohr kopiert.
(Berendt, 2000, 205f)

Der Philologe und Pädagoge Georg PICHT betont, dass eine *Gesellschaft ohne Musik humanbiologisch nicht existenzfähig ist, denn Musik gehört zur lebensnotwendigen kulturellen Umwelt*, die sich der Mensch selbst schafft (vgl. Decker-Voigt, 1991, 37). Auch SPINGE hebt diesen Aspekt hervor und führt dazu aus:

„Es gab und gibt unseres Wissens nach keine Kultur, in welcher nicht ständig Musik produziert und konsumiert wurde bzw. wird. Selbst der von Hunger, Krankheit und Raubtieren geplagte Steinzeitmensch nahm und nimmt (Neuguinea) sich Zeit und die Energie zur Herstellung von Musikinstrumenten und zum Musizieren.“
(vgl. Spintge, 1992, 14)

In der Musik werden – als geistige Idee – archetypische Emotionen wie Liebe, Freude oder Trauer transportiert. Hierdurch knüpft sich ein Band zwischen den Menschen, denn diese Gefühle sind allen mehr oder weniger bekannt. Musik ist also in der Lage, den Gefühlszustand einer Gruppe von Menschen einander anzugleichen, so etwa bei einem Konzert oder einer zur Marschmusik marschierenden Militärgruppe. SPINTGE stellt hierzu fest:

„Unter diesem sozialen Aspekt könnte in der Tat ein überlebenswichtiger Faktor immer dann in der Menschheitsgeschichte gewesen sein, wenn kollektive, gleichgerichtete Handlungen einer größeren Masse von Menschen beispielsweise bei der Jagd oder bei einer kriegerischen Auseinandersetzung erforderlich waren.“ (vgl. ebd., 3) Decker-Voigt formuliert in seinem Vortrag zur Fachtagung des Berufsverbandes der Musiktherapeuten (BVM) am 5. 2. 2001 in der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ Hückeswagen die Funktionen der Musik wie folgt:

Signalfunktion (Aufhorchen, Wachwerden)

Appellfunktion (Aussage, Aufruf)

Kommunikationsfunktion (Musik als Meta-Sprache, Gemeinschaftshandlung)

Er erläutert weiter, dass in Deutschland 1914-1919 und 1933-1945 während der Kampfhandlungen die Musiker **vor** dem Heer mit Trommeln und Blasinstrumenten herliefen. Sie erhielten das 1 ½ -fache Sold eines Offiziers. In China hingegen laufen die Musiker **hinter** dem Heer und spielen mit Zithern und Klangschalen.

SPINTGE weißt weiter darauf hin, dass die Motivation, musikalischen Reizen Aufmerksamkeit zu schenken, phylogenetisch angelegt ist (vgl. ebd., 13). Der Fötus reagiert bereits im vorgeburtlichen Stadium mit lebhaften Bewegungen und einem Herzfrequenzanstieg auf von außen applizierte akustische Reize.

„Es liegen sogar Beobachtungen über das spätere Wiedererkennen und besondere Wertschätzung derartig pränatal wahrgenommener Musikstücke vor.(...) Die Tatsache, dass beim erstmaligen Hören von Musik diese eben nicht nur als Geräusch empfunden wird, legt die Annahme nahe, dass *entwicklungsgeschichtlich bestimmte musikalische Erkennungsmuster („plattens“) vor-gespeichert sind.*“ (vgl. ebd.)

Diese Beobachtungen kann ich aus eigenem Erleben bestätigen. Als ich mit meinem Sohn schwanger war, sang ich noch aktiv klassische Opernarien. Mit seiner Geburt und unserer Ausreise aus der DDR konnte ich das Studium nicht fortsetzen und sang auch nicht mehr

klassisches Material, so dass mein Sohn nach der Geburt damit nicht in Hörkontakt kam. Als er ca. 2 Jahre alt war, holte ich mein Ariensbuch heraus und sang „vollbrüstig“ in meinem Zimmer los. Mein Sohn spielte im Kinderzimmer. Nach kurzer Zeit kam er in mein Zimmer geschlichen und schaute mich ganz nachdenklich an, als ob er sich erinnerte, wo er diese Musik schon einmal gehört hatte.

Während der Fachtagung in Hückeswagen konnte ich im Vortrag von Dr. Peter Hess über dessen Methode der Musikpsychotherapie mit archaischen Instrumenten erfahren, dass die Tampura (ein lautenähnliches Instrument mit einem Resonanzkörper, der dem Bauch einer Hochschwangeren ähnlich ist) eine tief entspannende Wirkung auf Medikamenten- und Drogenabhängige und Menschen mit sog. frühen Störungen und Psychosen hat.

NÖCKER-RIBAUPIERRE hebt den Aspekt des Emotionalen hervor, indem sie das Hören, Analysieren, Speichern und Reagieren des Ungeborenen auf musikalische Klänge als Grundlage für die emotionale Beziehung zur Mutter wertet (vgl. Nöcker-Ribaupierre, 1996, 133).

Das es für den Zusammenhang von akustischem Wahrnehmen und emotionalem Erleben „hirnfeste“ (Decker-Voigt) Gründe gibt, lässt sich an Hand von Erkenntnissen aus der Neurophysiologie aufzeigen.

Hirnphysiologisch betrachtet, ist die Verarbeitung akustischer Reize die intensivste Tätigkeit, verglichen mit dem Umsetzen anderer Reize. Hörzellen in unserem Gehirn können auf Reize von außen reagieren, deren Energiemenge zehn Millionen mal kleiner ist, als z.B. die notwendige Reiz-Energie-Menge, um eine Berührung über die Haut wahrzunehmen. S. gesehen be-rührt Musik unvergleichlich früher als jeder andere Reiz (vgl. Decker-Voigt, 1991, 41)

BERENDT sagt es im Vergleich Auge und Ohr so:

„Das Auge kann nur schätzen, das Ohr weiß es ganz genau.“

Er meint damit, dass das Auge zum Beispiel eine Entfernung nur schätzen kann, das Ohr jedoch ganz genau das Intervall von zwei Tönen er-hört. Oder das Auge ist nicht fähig die einer Mischfarbe zu Grunde liegenden Primärfarben zu erkennen, wohl aber kann das Ohr in einer Klangvielfalt eines z.B. Orchesterwerkes jedes einzelne Instrument mit seiner Linie er-hören.

Decker-Voigt ist der Annahme, dass diese „Überempfindlichkeit“ auf unsere Stammesgeschichte zurückzuführen sei. Denn in der Zeit, als unsere Ahnen noch Jäger und Sammler waren, agierte der akustische Sinn als wichtigster Warnsinn, der selbst im Schlafzustand zu funktionieren hatte, wollte man überleben. (ebd.)

Emotionen werden demnach über das Ohr am unmittelbarsten ausgelöst. Hinsichtlich einer therapeutischen Behandlung kommt der Musik in ihrem Vermögen, Emotion zu transportieren, *als Regulativ unserer Gefühlswelt* ein besonders hoher Stellenwert zu. Für den Wirkungsbereich der Musiktherapie wichtiger ist die Erkenntnis aus der Neurophysiologie, dass auf Grund unserer Wahrnehmungsstruktur das Hören stärker auf unsere Emotionen einwirkt, als beispielsweise das Sehen. Ein Grund hierfür liegt in der direkten Verbindung der Hörkanäle unseres Ohres über den Thalamus (Hauptteil des Zwischenhirns) zum limbischen System, das man als „Gefühlszentrum“ des Gehirns bezeichnen kann (ebd., 42)

MERRITT beruft sich zudem auf die Theorie vom „Triadischen Gehirn, die von Paul McLean am National Institute of Health entwickelt wurde. Er geht davon aus, dass unsere Aufmerksamkeit nicht nur zwischen beiden Hemisphären des Gehirns hin und her fließt, sondern es bewegt seine Konzentration zudem über drei unterschiedliche Ebenen hinauf und hinab.

MCLEAN glaubt, dass wir tatsächlich über drei unterschiedlich strukturierte Gehirne verfügen. Jedes dieser Neuronsysteme reagiert unterschiedlich auf ankommende Informationen.

- Das Reptilienhirn ist die älteste Schicht des Gehirns und enthält reichhaltige symbolische Erfahrungen
- Das Säugetiergehirn, auch limbisches System genannt, verarbeitet innere Bilder und Emotionen
- Der Neocortex oder die Großhirnrinde ist Zentrum für intellektuelle, geistige und abstrakte Aktivitäten, die sich in linke Hemisphäre (verbal, logisch) und rechte Hemisphäre (musisch, kreativ) aufteilt

Von der Heilkraft der Musik

„Unser Gefühl zur Musik, unser Hingezogensein zu Musik, zeigt, dass *Musik in der Tiefe unseres Seins lebt. Musik ist hinter dem Wirken des ganzen Universums*. Musik ist nicht nur des Lebens höchstes Ziel, sie ist das Leben selbst.“ HAZRAT INAYAT KHAN, der große persische Sufi-Dichter, (1882 in Baroda an der West-Küste Indiens geboren, ging 1910 nach Amerika und Europa, um seine Kenntnisse und Botschaften weiter zu geben) sagt: „Viele sagen, dass das Leben in den menschlichen Körper einzog mit Hilfe von Musik, aber die Wahrheit ist, dass das Leben selbst Musik ist. Was ließ ihn dies sagen? Er bezog sich auf eine Legende aus dem Osten, die erzählt, wie Gott eine Figur aus Ton nach seinem eigenen Ebenbild formte und die Seele bat, dort einzuziehen; aber die Seele weigerte sich, eingesperrt zu werden, denn es ist ihre Natur, frei umher zu schweben und nicht eingeschränkt zu sein und gebunden an irgend eine Art von Fähigkeit. Am allerwenigsten wünschte die Seele, in dies Gefängnis einzuziehen. Dann bat Gott die Engel zu musizieren, und als sie spielten, wurde die Seele in Ekstase versetzt, und durch diese Ekstase zog sie in diesen Körper ein, um die Musik sich selbst klarer werden zu lassen. Und es wird erzählt, dass Hafiz sagte: „Die Leute sagen, dass die Seele in den Körper einzog, als sie dieses Lied hörte, aber in Wirklichkeit war die Seele selbst Lied!“ (vgl. Hazrat, 1996, 12)

Es ist eine wunderschöne Legende, und noch viel schöner ist ihr Geheimnis. Die Interpretation dieser Legende erklärt zwei große Gesetze. Eines ist, dass Freiheit die Natur der Seele ist, und für die Seele entsteht die Tragödie des Lebens in der Abwesenheit dieser Freiheit, die zu ihrer ursprünglichen Natur gehört; und das nächste Geheimnis, das diese Legende und offenbart, ist, dass die Seele nur aus einem einzigen Grund in den Körper aus Ton oder Stoff eingezogen ist, um die Musik des Lebens zu erfahren und diese Musik sich selbst klar zu machen (ebd.).

Durch die Jahrtausende und in allen Kulturen wussten die Menschen um die heilende Wirkung von Musik. In den Überlieferungen der sog. „Hochkulturen“ fanden sich immer wieder philosophische und auch praktische Ansätze zum therapeutischen Einsatz von Musik (vgl. Timmermann, 1985, 51; Nöcker-Ribaupierre, 1998, 31f).

Die ältesten bekannten Zeugnisse reichen ins 4. Jahrtausend v. Chr. zurück. Es handelt sich hierbei um Fresken, auf denen dargestellt wird, wie ägyptische Priesterärzte im Rahmen der Krankenbehandlung Beschwörungsmusiken einsetzen (vgl. Spintge, 1992, 4).

In der Zeit um 570 v. Chr. erkannten die griechischen Gelehrten, allen voran Pythagoras, dass dem Kosmos die gleichen Gesetze zugrunde liegen, wie der Musik. Demgemäß sollte die Musik geeignet sein, die *Harmonie zwischen Körper und Seele wieder herzustellen*, und in den Tempelkrankenhäusern erklang Musik (vgl. Kraus, 1998, 13).

In der römischen Medizin hatte die Musik zunächst für die *Behandlung von mit Schmerzen verbundenen Erkrankungen* einen besonders großen therapeutischen Stellenwert. Durch die Entmythisierung von Krankheit und Schmerz beschränkte sich ihr Einsatz jedoch zunehmend auf die Behandlung psychischer Störungen und Geisteskrankheiten (vgl. Müller-Busch, 1997, 10).

Betrachtet man den Zeitraum vom Mittelalter (etwa 800 n. Chr.) bis zum Beginn des 19. Jh., zeigt sich eine Kontinuität in den Grundgedanken, Voraussetzungen und Auffassungen über die *medizinische Funktion von Musik* (vgl. Spintge, 1992, 10).

Laut SPINTGE waren die drei über die Jahrhunderte geltenden Grundgedanken:

„...die Lehre vom „Ethos“ der Musik, d.h. ihrer *affektiv-seelischen Wirkung*, der psychosomatische Ansatz über das *enge Verhältnis von Körper und Seele* und die antike „Diätetik“ mit der Berücksichtigung des Gemütszustandes in Prophylaxe und Therapie.“ (ebd., 11)

Erheblich größerer Bedeutung kommt der Musik jedoch in *Heilungsritualen* der ursprünglich lebenden Ethnien zu. Zentrale Figur ist hierbei der Schamane, der die Rolle des Priesters, Künstlers und Heilers in einer Person vereint (vgl. Timmermann, 1996, 88). Bei schamanischen Therapien geht es meist in irgend einer Form um die Erzeugung veränderter Bewusstseinszustände.

MÜLLER-BUSCH führt hierzu aus:

„Ziel war es, durch Bewusstseinsweiterung und Verbundensein mit dem Kosmos magische Kräfte zu erlangen, die Dämonen zu beschwören und Macht über Krankheitsgeister zu gewinnen. Dabei wurde Musik zwar nicht als direktes Heilmittel verwendet, sondern die schamanischen Heiler versuchten, durch monotone Rhythmen auf Trommeln, rasseln und Klanginstrumenten und durch beschwörende Gesänge mit den Krankheitsgeistern zu kommunizieren.“ (vgl. Müller-Busch 1997, 1)“

Die schamanischen Zeremonien dienen laut MÜLLER-BUSCH der *Intensivierung kommunikativer Strukturen*, worin er das eigentliche Element der rituellen Heilkunst sieht (ebd.).

Bedeutsam ist der Schamanismus auch hinsichtlich des Zeitraumes, über den er sich erstreckt, dass er Zehntausende von Jahren zurück reicht und bis in die heutige Zeit existiert (vgl. Timmermann, 1996, 88)